

Tagblatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 151.

Freitag, 4. Juli 1873. — Morgen: Dominicus.

6. Jahrgang.

Deak's kirchlich-politisches Programm.

In der Unterhausung vom 28. v. M. hielt die bewegende Frage der Gegenwart, der Streit zwischen Kirche und Staat in großem Style seinen Einzug in Ungarn. Den Anlaß dazu bot die Beantwortung der Interpellation, welche der Abgeordnete Lükö an den Kultusminister Trefort betreffs des rosenauer Bischofs Schopper gerichtet. Dieser Bischof wollte bekanntlich dem Papste seinen Willen thun und es mit der heimischen Regierung auch nicht verderben und suchte darum dem Placetum regium eine Nase zu drehen. Weil die Verkündigung päpstlicher Bullen ohne das Placetum regium vom Gesetze verpönt ist, kaufte der schlaue Bischof einige hundert gedruckte Exemplare der letzten Concilsbeschlüsse und verschickte sie an seinen Diöcesanklerus. Die sonderbare Art des Bischofs, sich mit seinem Gewissen abzufinden, machte Aufsehen. Minister Trefort sah sich bemüßigt, einzuschreiten, veranlaßte jedoch nicht nach altungarischem Brauche die Vorrufung des infalliblistischen Bischofs ad audiendum regis verbum, die ohnehin kein genügendes Mittel der Abwehr gegen hierarchische Uebergriffe bietet, sondern stellte sich auf den Standpunkt der verantwortlichen Staatsregierung und erteilte dem Bischof eine Rüge unter Androhung der vollen Strenge des Gesetzes gegen den Bischof als Staatsbürger.

Das genügte dem Hause nicht, und infolgedessen wurde die Frage am letzten Samstag in Verhandlung genommen. Lükö stellte den Antrag, das Haus solle das Vorgehen des Kultusministers in

Angelegenheit des rosenauer Bischofs mißbilligen und die Regierung anweisen, auf Grund eines Gesetzes aus der Zeit Ladislaus II. dem Bischof Schopper die Temporalien zu entziehen. Der Kultusminister rechtfertigte sein Vorgehen vom constitutionellen Standpunkte und überraschte das Haus mit dem Antrag, einen Ausschuß zu wählen, der Vorschläge zu machen habe, wie das Verhältnis des Staates zur Kirche zu regeln sei. An die Antwort des Ministers knüpfte sich eine bedeutungsvolle Debatte, welche eine neue Epoche für die kirchliche Frage in Ungarn bezeichnet; denn sie gab Deak Gelegenheit, die Frage in großem, eines Staatsmannes würdigem Style anzufassen, mit einem Ruf und überwältigender Kraft seine zerbröckelnde Partei zusammenzuhalten und ihr ein hohes würdiges Ziel zu stecken. Er verstand es nicht nur, das Programm Treforts sofort zu dem seinigen zu machen, sondern es auf der Stelle schärfer zu präcisieren, zu erweitern und in einer Weise zu entwickeln, die ihn sofort als den Herrn und Gebieter der Situation erscheinen ließ. Bei der Wichtigkeit der Rede, die gleichsam das Vermächtnis des greisen Führers an seine Nation, sowie das Programm und den Inhalt aller Bestrebungen bildet, welche der Regierungspartei in Ungarn neuen Halt und neues Ansehen gewähren können; bei der großen Bedeutung, welche die Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche auf freisinniger Grundlage in der andern Reichshälfte unzweifelhaft auch auf uns haben muß, ist es geboten, den Ibeengang des ungarischen Staatsmannes möglichst treu wiederzugeben, darum setzen wir den wesentlichen Inhalt seiner Rede her.

Franz Deak sprach: Geehrtes Haus! Ich will nicht über das Unfehlbarkeitsdogma einen Vortrag halten; ich will das nicht thun, weil es nicht unsere Aufgabe ist, hier über den religiösen Theil des Dogmas zu conferieren oder zu beschließen. (Zustimmung.) Jede Religion spricht die Dogmen für ihre Gläubigen selbst aus, diese mögen nach ihrer Ueberzeugung daran glauben; den Staat geht nur der politische Theil an. Ich beschränke mich daher vor allem auf die vorliegende Frage, d. h. auf den Antrag des Herrn Abgeordneten Geiza Lükö. (Hört! Hört!)

Der geehrte Herr Abgeordnete tadelt das Vorgehen des Ministers, erteilt ihm ein Misstrauensvotum und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß der Minister seine Stelle nicht behalten werde. Seine Hoffnung, sein Vertrauen geht mich nichts an, wohl aber seine Behauptungen.

Er tadelt darum das Vorgehen des Ministers, weil er, so sagt er, nicht laut Gesetz vorgegangen ist und dem rosenauer Bischof keine strengere Strafe erwirkt hat. Darauf habe ich nur eine Bemerkung zu machen, und die ist, daß er sie nicht erwirkt hat, weil sie nicht erwirkt werden konnte . . .

Wenn der Minister dem königlichen Staatsanwalt gesagt hätte, er möge den Mann auf Grundlage des Gesetzartikels 8 vom Jahre 1507 vor das betreffende Gericht citieren, weil er die Decrete nicht respectierte, dann würde der causarum regalium director gesagt haben: Auf welches Gesetz soll ich die Klage basieren und nach welchem Gesetz soll ich die Strafe gegen ihn fordern? und ich bin überzeugt, daß der Minister nicht hätte antworten können.

Fenilleton.

Mysterien des menschlichen Lebens.

Erzählung von Anton Leipunil.

Isidor Renouf hatte seine juridischen Studien in Paris beendet und übernahm eine im guten Rufe stehende Advocaturkanzlei in einem kleinen Provinzstädtchen.

Kurz nachher heiratete er, denn sein Vorgänger, nämlich der Advocat, dessen Kanzlei er sich gekauft, bedachte ihn mit einer sehr hübschen Frau. Albertine war 18 Jahre alt, hatte wunderschöne schwarze Augen und überhaupt alle Eigenschaften des schönen Geschlechtes, welche demselben zu unserer Beglückung von der gütigen Mutter Natur verliehen wurden. Kurz nach der Hochzeit unternahm das junge Paar eine Lustreise nach Paris, um dort die süßen Freuden der Flitterwochen zu genießen. Isidor bemerkte, daß Albertine mit der projectierten Reise nicht ganz zufrieden war, und suchte den Grund darin, daß Albertine ihren Vater in Paris verloren hatte und die schmerzliche Erinnerung an den theuern

Tobten sie niederdrückte. — Die schmerzliche Stimmung wich aber bald, denn das junge Paar warf sich in den berausenden Strudel der Genüsse. Es geschah nun einigemal auf der Straße oder im Theater, daß Albertine unwillkürlich zusammenzuckte, den Arm ihres Vaters festig an sich drückte als wenn sie plötzlich erschreckt worden wäre. Die diesbezüglichen Fragen Isidors wurden nur durch ein melancholisches Lächeln seiner Frau beantwortet.

Isidor, der als Student immer im Quartier Latin, im Studentenviertel gewohnt hatte, war jetzt mit seiner Frau in dem ihm wohlbekanntesten Hotel Garni desselben Stadttheiles abgestiegen, nur daß er jetzt das schönste Zimmer des ersten Stockwerkes zum Wohnorte wählte. Eines Abends kamen die Neuvermählten aus dem Ambigu-Theater, wo das Drama „Vampyr“ gegeben worden war. Dieses Drama mit seinen meisterhaft durchgeführten Charakteren machte trotz seiner Unwahrscheinlichkeit einen lebhaften Eindruck sowohl auf Isidor als auch auf Albertine.

Die Seele ist in gewissen Zeiten besonders empfänglich für ungewöhnliche Eindrücke, und unter

solchen litt auch das junge Paar; sie sprachen sehr viel von dem gesehenen Stücke, bevor sie einschliefen. Es war gegen Ende November; der kalte Herbstwind heulte durch die laublosen Äste der Bäume und rüttelte an den Fensterhebeln, welche unheimlich klirrten; auf einige Augenblicke verstummte der Wind, dann war das Plätschern von schweren, dichten Regentropfen vernehmbar. Das Zimmer, in welchem die Unordnung eines provisorischen Aufenthaltes merklich war, war nur spärlich durch eine Lampe erleuchtet; die sorglos hingeworfenen Kleidungsstücke, der offen gelassene Schrank nahmen bei der auslodernen Flamme des Ofens eigenthümlich phantastische Gestalten an.

„Glaubst du, daß Vampyre existieren?“ fragte Isidor lächelnd seine Frau.

„Oh nein! Eher glaube ich, daß es Diebe gibt, die den Menschen im Traume ermorden“ — antwortete Albertine zitternd.

„Im Quartier Latin gibt es keine Diebe“, sagte Isidor mit der Sorglosigkeit eines Studenten, der zehn Jahre hindurch gewohnt war, den Schlüssel des Zimmers in der Thür stecken zu lassen.

Dieses jus placeti ist ein ganz eigenthümliches Ding. Ich halte es für kein specielles Recht, welches einen Staat allein angeht, nicht ausnahmsweise Ungarn, sondern alle Staaten der Welt (Zustimmung), damit sie zur Sicherstellung ihres eigenen Bestandes gegen solche Lehren oder Handlungen aufzutreten können, welche den Bestand des Staates gefährden. Das ist ein dem Begriffe des Staates entsprechendes Recht, welches alle Staaten gleichmäßig angeht. (Zustimmung.)

Uebrigens gibt es Fälle, in welchen der Monarch dem Bischof wegen Ungehorsam die Benefizien für eine Zeit entzog; vergessen wir jedoch nicht, daß vielleicht niemand von uns billigen wird, daß der Monarch für sich allein, ohne Dazwischenkunft richterlicher Gewalt — wie es damals der Fall war — das Recht, zu strafen, besitze. Ich behaupte, daß in einem constitutionellen parlamentarischen Staate der Souverän wohl begnadigen kann (Beifall), denn sein allerhöchstes Begnadigungsrecht besteht unversehrt, daß er aber aus eigener Machtvollkommenheit nicht strafen darf. (Lebhafter Beifall.)

Man könnte fragen: was ist also zu thun? Man besorgt, die Consequenzen dieser Handlung — nicht bloß der Schopper'schen — könnten uns in eine stürmische Fehde stürzen. Ich frage, was betrachtet jeder Staat oder jeder einzelne Mensch, welcher befürchtet, in eine Fehde hineingezogen zu werden, für seine erste Aufgabe? Er sieht sich sein Arsenal an, er prüft, ob er zur Führung des Krieges eine genügend geeignete Waffe besitze. Und findet er sie nicht genügend, so sorgt er vor allem für eine Waffe. Was ist unsere Waffe in dem moralischen, intellektuellen Krieg? Das Gesetz. (Beifall.) Wenn wir finden, und ich finde es, daß das Gesetz keine genügenden Mittel gewährt, nicht klar, nicht bestimmt ist, ja, daß es sogar über dasjenige schweigt, worüber es vielleicht nöthig wäre, etwas zu sagen, so müssen wir vor allem dafür sorgen, daß wir eine genügend Waffe haben, das heißt für Gesetze, auf welche gestützt und kraft deren wir gegen solche Fehler einschreiten können, zu deren Retorsion unsere Gesetze uns jetzt keine genügend Mittel an die Hand geben. (Allgemeiner lebhafter Beifall.)

Ueberhaupt, geehrtes Haus, billige ich nicht nur das, was der Minister diesbezüglich bisher gethan hat, sondern auch das, was er jetzt beantragt hat, daß nämlich eine Commission niedergesetzt werde, welche das Verhältnis zwischen Staat und Kirche so gut als möglich zu regeln bestrebt sein und den diesbezüglichen Entwurf dem Hause vorlegen soll. Die Aufgabe ist keine leichte. Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche gehört in ganz Europa zu den schwersten Fragen. In der neuesten Zeit

haben wir am preussischen Staate ein Beispiel vor uns. Der preussische Staat, in welchem das Zahlenverhältnis der Katholiken ein weit geringeres ist als bei uns, will energisch auftreten, und womit beginnt er? Vor allem schafft er Gesetze — soeben hat er die Verhandlung derselben beendet —, auf Grund welcher er in dieser Angelegenheit sicher vorgehen könne.

Wir fällt es im allgemeinen schwer, zu den hierauf bezüglichen Gegenständen zu sprechen, einfach darum, weil meine Ansicht über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche sich, wie ich erfahren habe, von der Ansicht vieler anderen unterscheidet. (Hört!) Ich glaube, daß bezüglich dieser Fragen in der gebildeten Welt zwei von einander bedeutend abweichende Systeme herrschen: das amerikanische und das europäische. Die Gesetzgebung der nordamerikanischen Staaten ging — nicht gleich bei der ersten Constituierung des Staates, doch bald nachher — von dem Prinzip aus, daß der Staat sich so wenig als möglich in die Angelegenheit der Kulte zu mengen habe. Mit geringer Modification betrachtete sie auch die Kulte dem Staate gegenüber als Associationen, und sowie bezüglich aller andern Associationen, so trat der Staat auch gegen die Kulte auf, wenn ihre Lehren oder ihr Vorgehen ihm gefährlich wurden, in allen anderen Angelegenheiten aber ließ er ihnen vollkommen freie Hand.

Das ging dort leichter. Jene Männer, welche das Vaterland ihrer Vorfahren wegen der Verfolgung ihres Glaubens verlassen hatten, fühlten und wußten es gar wohl, von welcher schädlichen Folgen es begleitet sei, wenn der Staat sich viel in die Religionsangelegenheiten einmischte.

(Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Laibach, 4. Juli.

Inland. Die Frage der Reichsrathsbeschickung füllt noch fortwährend die Spalten der föderalistischen Blätter, und wie es den Anschein hat, läßt sich die Besprechung dieses Themas nicht mehr so leicht umgehen. Welche Argumente hiebei für das weitere Fernbleiben oder für den Eintritt in das Parlament ins Treffen geführt werden, kann als nebensächlich gelten; eine unleugbare Thatsache aber ist es, daß die verschiedenen Stämme Oesterreichs die Vertretung ihrer Interessen im Parlament finden wollen, und diese Erkenntnis kommt immer entschiedener zum Ausdruck.

Ein neuer Federkrieg ist zwischen den zwei Fractionen der Ultramontanen, der staatsrechtlichen und der rauscher'schen, entbrannt. Im „Vaterland“ wird die letztere als dem Pantheismus und Materialismus verfallen bezeichnet, weil ihr Organ, der

„Volksfreund“, einen Kreuzzug gegen Italien noch für verfrüht hält. Die schwarzen Jakobiner erklären zwar, daß es ihnen vorläufig auch nur um einen Protest wegen der bekannten Ordensgesetze zu thun sei — welcher Protest aber eine Kriegserklärung gegen den constitutionellen Staat in sich schließen würde. Denn, um den raschen Umsturz des letzteren ist es den Feudalen in erster Linie zu thun, während die vorsichtigeren und weltklugeren „Volksfreund“-Ultramontanen ihn allmählig untergraben wollen. Der Syllabus bleibt schließlich beiden Theilen das einzige Gebot ihres Denkens und Handelns.

In einer officiösen wiener Correspondenz der „Bohemia“ wird das Vorgehen des Bischofs Rudigier in Sachen der Vertheilung der Subventionen an den Clerus beleuchtet. Anfänglich habe der Bischof alle Gesuche ganz prompt und correct an die Statthalterei geleitet. Erst als er erkannte, daß die Regierung bei der Bewilligung der angeforderten Unterstützungen dem Votum der politischen Behörden die erste Stelle einräume, und daß die politische Würdigkeit der Petenten den Ausschlag gebe, erst dann habe er sein Veto gegen die Vererbung um Staatshilfe erhoben. Unbedingte Herrschaft über den Clerus geht ja dem Bischof Rudigier über alles.

Der ungarische Reichstag hat in raschem Fluge die Etats der einzelnen Ministerien erledigt und hiemit sein Pensum beendet, da die Bedeckung des Deficits bekanntlich erst in der Herbstsession festgestellt werden soll. Es findet nur noch eine geschlossene Sitzung statt, in welcher der Reichstag vor seinem Auseinandergehen seine häuslichen Angelegenheiten ordnet.

Ausland. Nach allen Nachrichten geht die preussische Regierung in der Durchführung der kirchlich-staatlichen Gesetze ruhig und ohne Leidenschaft, aber entschieden vorwärts. Zunächst werden die Seminare und Convente getroffen. Man mag über die Haltung der Bischöfe denken, wie man will, aber das werden selbst ihre Freunde, wenn sie aufrichtig sein wollen, einräumen müssen, daß die Vorenthaltung der Statuten dieser geistlichen Institute der erste falsche Schritt war, den sie sich haben zuschulden kommen lassen. Mit der Ueberreichung dieser Statuten wurden sie ihrem Beschlusse, nichts zur Durchführung dieser Gesetze zu thun, einerseits durchaus nicht untreu, andererseits aber entgingen sie allen naheliegenden Verdächtigungen. Auf die beschlossene Weigerung hin wurde eine sehr genaue Revision dieser Anstalten durch Regierungskommissionäre unternommen, und es wird ihnen theils die Staatsunterstützung entzogen, theils werden sie geschlossen. Die Herren wollen es ja nicht anders haben.

„Ich meine eben keine Diebe“, sprach Albertine mit erregter Stimme.

„Keine Diebe? Was denn sonst?“

Albertine beantwortete diese Frage nicht; nach kurzer Pause rief sie laut auf: „Liebst du mich, Isidor?“

„Zweifelst du etwa an meiner Liebe?“

„Nein! Nein! aber wenn ich dir einen Korb gegeben hätte, wärest du mein Feind geworden?“

„Feind auf Leben und Tod!“ sagte Isidor ernst.

Albertine zuckte bei diesen Worten sichtbar zusammen, und Isidor beeilte sich, sie zu beruhigen.

„Sei ruhig Kind, du siehst, ich spaße“; dann

legte er scherzend hinzu: „A propos! ich zweifle an der Existenz der Vampire, aber es ist gut sich vor den Nachtwandlern zu hüten; es geschieht oft, daß diese armen Kranken unbewußt jemanden ermorden. Kennst du vielleicht die Geschichte von dem Vater Guardian, der, als er im Bette mit Lesen beschäftigt war, einen Mönch in das Zimmer treten sah, der ein großes geschliffenes Messer in der Hand hielt? Der Guardian hatte kaum Zeit, aus dem Bette zu springen und sich darunter zu verstecken,

während der Mönch näher kam, das Lager sorgfältig untersuchte, dann drei Stiche in die Bettdecke that und mit von Schreck entstelltem Gesichte aus dem Zimmer eilte. Tags darauf beichtete der Mönch die schreckliche Sünde, die er durch den Satan verleitet zu begehen im Begriffe war; der Guardian schlief aber nie mehr — bei offener Thüre.“

„Hast du unsere Thüre verschlossen?“ fragte Albertine.

„Ich weiß es nicht; ich pflege gewöhnlich bei offenen Thüren zu schlafen.“

„Ich bitte dich, sperre die Thüre ab.“

„Du hast Recht, jetzt bin ich kein Student mehr, sondern Gatte, der einen Schatz zu hüten hat.“

Als er aus dem Bette stieg, fiel sein Blick auf den Schrank, auf welchem unter anderen Kleinigkeiten auch ein langer Dolch mit silberner Scheide lag, welchen er an demselben Tage von einem seiner Freunde bekommen hatte. Der Anblick dieses Dolches berührte ihn unangenehm; ohne zu wollen, fiel ihm das lange Messer des Mönches ein.

Albertine, die noch immer über den Inhalt des abgehaltenen Dialoges nachdachte, fragte in demselben Augenblicke: „Warst du nie mondsüchtig?“

„Nein,“ antwortete Isidor —, und dennoch bin ich überzeugt, daß die Heftigkeit des Schlafes, die Macht der Einbildung den Menschen zu wirklichen Thaten hinreißen kann. Höre, was einst mit mir geschah. Ich und einer meiner Freunde bewohnten zwei aneinander grenzende Zimmer, welche nur durch eine offene Thüre abge sondert waren. Mein Freund arbeitete bei der brennenden Lampe; ich blies die meine aus und entschlummerte. Unter dem Einflusse des Alpdrückens träumte ich, daß ich meine Schwester ermordete. Es war ein Unsinn, ein Auswuchs der ungeordneten Phantasie, wie jeder Traum, denn ich hatte meine Schwester nie gekannt; sie war in meiner frühesten Kindheit gestorben. Der Schreck ob dieser verübten That erfaßte mich derart, daß ich zitternd aus dem Bette sprang; ich wollte die Finsternis fliehen und jemanden sehen. Rasch näherte ich mich der offenen Thüre, blieb auf der Schwelle mit verstörtem Gesichte und stierem Blicke stehen, so daß mein Freund aufsprang und mich verwundert anblickte. Die Krisis dauerte nur kurze Zeit, ich athmete schwer, wachte auf, mein Gesicht nahm seinen gewöhnlichen Ausdruck an und . . .“

Albertine lachte laut auf.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Kölnische Zeitung“ veröffentlicht eine von Rom nach Paris gelangte Mittheilung, derzufolge die deutschen Bischöfe seit dem 24. Mai von der päpstlichen Curie Briefe erhalten haben, worin ihnen angekündigt wird, „daß die Stunde der Befreiung bald schlagen werde“, und worin man sie auffordert, „die Gläubigen zum eifrigsten Widerstand aufzufordern.“ Diese Botschaften wurden von Sendlingen überbracht, welche ihren Weg über Paris nahmen. Außer den deutschen Bischöfen nennt man in Paris noch andere bedeutende Persönlichkeiten, welche in die römischen Intriguen verwickelt sind und aufs eifrigste für die Sache des Papstes und Frankreichs wirken.

In Frankreich setzt der fanatische Unsin, dessen Gewaltbote vor allen andern gegenwärtig der Präfect in Lyon ist, wenn er consequent durchgeführt werden soll, die Regierung des Kampfes zunächst in große Verlegenheit. Die Civilbegräbnisse mehren sich, und jetzt schon sind mindestens jedesmal sechzig bis siebzig Polizeiagenten nöthig, um über die Aufrechterhaltung der Befehle des Präfecten Ducros, wonach nicht mehr als dreihundert Personen theilnehmen oder den Friedhof betreten dürfen, zu wachen. Man zählt die Leidtragenden, welche dem Sarge folgen, genau ab und treibt alle die, welche über die gnädigst erlaubte Zahl von dreihundert hinausgehen, gewaltsam zurück. In dem Aube-Departement hat der Präfect kraft eigener Machtvollkommenheit verordnet, daß, wenn auch die ausdrückliche, in rechtsgültiger Form abgefaßte Willensmeinung des Verstorbenen das Civilbegräbniß anordnet, dasselbe nicht stattfinden darf, wenn die Familie es nicht will. Also wird bereits zur größern Ehre des Syllabus das Testierrecht beschränkt. Freilich würde man daselbe mit aller Energie aufrechterhalten, wenn ein letzter Wille der Kirche eine größere oder kleinere Summe vermachte und die Familie dagegen Einsprache erheben sollte.

Ueber die Pläne der versailer Majorität theilt ein pariser Correspondent des „Journal de St. Petersbourg“ einige interessante Details mit. Die Herren von der Rechten und dem rechten Centrum wollen Frankreich, wie am 24. Mai durch die Wahl Mac Mahons zum Präsidenten, eines schönen Tages durch die Proclamation der constitutionellen Monarchie überraschen. Die Wahl des Königs würde, da alle Fusionsversuche in die Brüche gegangen sind, einer späteren Periode vorbehalten bleiben und man sich vorderhand mit der Monarchie im Principe begnügen. Es gibt bekanntlich keine Restaurationsidee, die hinverbrannt genug wäre, um nicht von den versailer Monarchisten genährt zu werden, wenn sie dadurch nur ihren krankhaften Visionen näher zu kommen glauben.

Auch das neueste spanische Cabinet hat den Namen „Versöhnungs-Ministerium“ erhalten, indem zwei Mitglieder von der Linken — „Unversöhnliche“ — in demselben mit Portefeuilles bedacht worden sind. Die letzte große Rede Castelar's charakterisirt diesen Mann als den guten Genius der Republik. Er schuf gleichsam damit im Sturm eine „Majorität der Besonnenen“ — seine Worte zündeten nicht nur, sie reinigten die Gemüther seiner Zuhörer wie eine wohlthätige Gewitterflamme.

Der centralamerikanische Staat Guatemala hat große Lust, in die nordamerikanische Union aufgenommen zu werden, und zwei angesehene Bürger sowie der Gesandte dieses Staates in Washington drückten diesen Wunsch der Majorität in Guatemala dem Präsidenten Grant aus. Sie fragten ihn, wann ein solches Resultat erfolgen könnte. Der Präsident meinte, daß die Annexion eines durch Mexiko von der Union abgeforderten Staates nur in ferner Zukunft stattfinden könne. Es hänge dies wesentlich von dem künftigen Zustande Mexikos ab, doch werde die Ausdehnung des Schienenweges nach Süden zu diesem Plane förderlich sein.

Zur Tagesgeschichte.

— Eine ausländische Stimme über die Weltausstellung. Otto Band, der als Specialberichterstatler des „Dresdner Journal“ in Wien weilte, schreibt über die Weltausstellung: „Von ihrem Reichthum muß ich bekennen, daß er wohl alles übertrifft, was jemals zusammengebracht worden ist, und man darf hinzusetzen, was auch jemals vernünftigerweise zusammengebracht werden wird. Für jeden gebildeten Kulturbeobachter, für jeden, der mit offenen Sinnen für die Erkenntnis der menschlichen Fähigkeiten und ihrer Resultate begabt ist, halte ich es für ein Glück, für einen bleibenden Gewinn, diese Ausstellung zu sehen, zumal wenn er die Londoner und pariser versäumte. Es ist ihm hier die Möglichkeit geboten, beobachten zu können, wohin Fleiß, Intelligenz und Geschmack die Welt auf dem mächtigen Unterbau alles dessen geführt haben, was die Reihenfolge der Zeiten und Völker von den antiken Tagen bis heute dem Chaos der starren Materie schöpferisch abgerungen hat. Forschung und praktische Benützung, Epochen und Nationen, Meister und Schüler reichen sich hier als ewige Kettenglieder der Civilisation die Hände, und unwiderlegliche, jedem gebildeten Ohr verständliche Sprache ist die zum Werke gewordene Thatkraft. Und eben weil dieses gesammte Orchester von tausendfältigen Kulturstimmen sich hier ebenso wunderbar wie kostspielig vereinigt hat und neue wesentliche Errungenschaften sich erst nach längerer Pause den bisherigen anschließen könnten, so wird man auch in nächster Zukunft die Thorheit unterlassen, schon morgen an einem andern Plage zeigen zu wollen, was man heute an diesem gesehen. Ja man wird wohlthun, es niemals wieder in solcher Riesenfülle zusammenzuhäufen, denn abgesehen von der momentanen Disharmonie zwischen Ausgabe und Einnahme, kann auch die Belehrung zu einer Arbeit werden, die an sich zu gewaltig ist für menschliche Nervenkraft und Mußezeit des Geschäftsmannes.“

— Selbstmord mit Petroleum. Aus Klagenfurt theilt man der „Pr.“ unterm 29. Juni folgende Geschichte mit: „Einem Zimmermann kam heute die furchtbare Idee, sich auf eine bisher noch nicht dagewesene gräßliche Weise aus der Welt zu schaffen. Er trank nämlich seine Kleider mit Petroleum und zündete hierauf sich selbst mit einem Zündhölzchen an. Der Unglückliche stand sogleich in Flammen eingehüllt, sein Schmerzgeräusch war schauerhaft. Als derselbe dem allgemeinen Krankenhause übergeben wurde, war die Haut verkohlt und erfolgte der Tod des Selbstmörders in kurzer Zeit, ohne daß derselbe, scheinbar wenigstens, noch zur Besinnung gelangte oder Schmerzäußerungen machte.“

— Die feudal-klericale Partei ist stufenweise, wenn auch nicht ihrem materiellen Vermögensstande, so doch ihrem ganzen politischen Wesen nach, zu einer Summe von catilinarischen Existenzen herabgesunken. Es kann uns daher nicht wundernehmen, wenn das „Vaterland“ die famose ökonomische Reise als ein „wahres Glück“ für Oesterreich betrachtet. Die Dioskuren Feudalismus und Ultramontanismus müssen die allgemeine Verarmung wünschen, denn Junker und Prälaten können unumschränkt regieren, wenn die übrigen Volksklassen an Klosterportien und Schlosshöfen betteln. Eben aber, weil der Feudalismus seine Hoffnungen auf den allgemeinen Ruin baut, meinen wir auch, es sei unmöglich, daß diese Hoffnungen sich erfüllen. Dem „Vaterland“ schreibt freilich ein „exprobrter Föderalistenschef“: „Es müßte der Teufel dahinter stecken, wenn der Zusammenbruch des Schwindels nicht dem ganzen System den Hals brechen sollte.“ — und wir waren darauf vorbereitet, daß die Liquidation einer lünzer Bank für die reactionären Parteien das Signal zu einer großen Hege sein werde; aber andererseits hat auch der Liberalismus den Muth nicht verloren, und schlecht stünde es um unsere Sache, wenn wir bei der ersten Prüfung unterliegen würden, sie nicht auch in schweren Zeiten muthvoll zu verteidigen wüßten. Der Liberalismus in Oesterreich wird seine Feuerprobe streichreich bestehen, wird bei dem Läuterungsprozeß, der sich

in seinem Innern vollzieht, nicht der Abwehr nach außen vergessen.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Der krainische Landesausschuß) hat zur Sicherung des Saavedammes nächst Krainburg, vorbehaltlich der nachträglichen Genehmigung vonseite des krainischen Landtages, neuerlich einen Betrag von 800 fl. und zur Herstellung einer breiteren Fahrstraße von Belles gegen die Wochein einen Betrag von 630 fl. aus den Landesfonds angewiesen und den Landesingenieur mit den Erhebungen betreffs der leichteren Befahrung der auersperg'schen Straße über den Auersberg betraut.

— (Aus der Handelskammer). Der Handelsminister hat die Wiederwahl der Herren B. C. Supan und Johann Horak zum Präsidenten beziehungsweise Vizepräsidenten der laibacher Handels- und Gewerbekammer pro 1873 bestätigt. — Dem Handelskammertage, der demnächst in Wien stattfindet, werden in Vertretung der krainischen Handels- und Gewerbekammer die Herren Präsident B. C. Supan und Secretär J. Murnik anzuwohnen. Die kärntner Kammer wird durch drei Delegirte vertreten sein.

— (Ein origineller Kunstgenuß) wird uns am kommenden Sonntage zu theil werden. Eine Gesellschaft von 7 Künstlern wird nämlich im Casinogarten sich auf ganz eigenthümlichen, aus Terracotta ziemlich primitiv angefertigten Instrumenten producieren, denen sie nach der Versicherung von Ohrenzeugen die herrlichsten Töne zu entlocken verstehen; die Künstler führen die schwierigsten Opern- und Concertpièces auf und hatten sich in den größeren Städten Italiens und in Triest außerordentlichen Beifalls zu erfreuen. Abwechselnd mit ihnen spielt die Militärkapelle, und können wir hoffentlich, durch die Witterung begünstigt, wieder einen angenehmen Abend im Casinogarten verzeichnen, der auch heuer wieder den Mittelpunkt des geselligen Lebens bildet.

— (Einen Alleinherrscher) im wahren Sinne des Wortes haben wir in unserer nächsten Umgebung. Allen Befehlen und magistratischen Verordnungen hohnsprechend, residirt er unnahbar auf seiner steinernen Burg, und weiß, sobald die Wächter des Gesetzes Ernst machen, um dem letzten Raubstörer zuleibe zu gehen, in den labyrinthischen unterirdischen Gängen seiner Feste zu verschwinden. Es ist eigentlich ein komischer Alter, dieser Gesetzesverächter, der nun schon das zweite Jahr als unumschränkter Gebieter im Springbrunnen bei Tivoli herrschende Frosch. Denn ein solcher ist es, den wir meinen, der des Abends die Spaziergänger durch sein Gequale und durch seine komischen Capriolen ergötzt, während er die Nachtruhe der Tivolibewohner gerade nicht fördert, weshalb auch schon von mehreren Seiten Jagd auf ihn gemacht wurde. Allein vergebens; sobald eine Gefahr sich nähert, verschwindet unser einsamer Quaker in der zum Halte der Springbrunnensäule künstlich aufgerichteten Steinpyramide. Des Winters zieht er sich in den unterirdischen, den Springbrunnen mit dem Teiche verbindenden Gang zurück, um, sobald die Frühlingssonne wieder ihre Kraft entwickelt, auf seinem nun schon angestammten Plage zu erscheinen. Am Abende fühlt er sich da immer am behaglichsten. Da guckt er mit seinem breiten Kopfe an der Windseite seines Palastes heraus und quakt sein Abendlied im tiefsten Bass. Wenn nun der Wind plötzlich umspringt und in Folge dessen das Wasser des niedersinkenden Springbrunnens abfließt, wendet, das ihn dann mit einem unfeiwiligen Sturzbaude überschüttet, macht er einen gewaltigen Sizer, verschwindet mit einem ärgerlichen Gebrumme und sucht sich dann auf der entgegengesetzten Seite ein vor den niedersinkenden Strahlen geschütztes Plätzchen. Ein guter Freund wollte dem armen Einsiedler eine Freude bereiten, er gab ihm eine Lebensgefährtin in sein Reich. Allein der alte Hagestolz scheint gegen Versuchungen jeder Art gefest zu sein und ohne Familienzwist in seinem Reich allein herrschen zu wollen, denn schon am nächsten Tage war seine ihm zuge dachte Lebensgefährtin verschwunden, er aber erfreut sich noch immer des freiesten Lebens in seinem Reich, und wir freuen

uns stets auch, wenn wir an lauen Sommerabenden von weitem sein heiseres Gequats vernahmen.

(Humanitätsanstalten.) Die projectirte Trennung der Direction von der Verwaltung der hiesigen Wohlthätigkeitsanstalten wurde von kompetenter Stelle nicht genehmigt.

(Für Volksschullehrer.) Der Herr Minister für Landesverteidigung R. v. Horst hat, wie wiener Blätter vernahmen, diejenigen dem Landwehrverbände angehörigen Volksschullehrer, welche die Weltausstellung während der Feriizeit tatsächlich besuchen, für dieses Jahr ausnahmsweise von der Waffenübung und Rekruten-Ausbildung entbunden.

(Die slovenische Studentenschaft der beiden grazer Hochschulen, der Universität und der Techn., hat den Beweis geliefert, daß sie sich von den Traditionen der clericalen Herrschaft vollständig emancipiert hat. Dinstag abends, berichtet die „Gr. Ztg.“, versammelte sich die Majorität der hier studierenden slovenischen Jugend im Salon „zum Prinzen Coburg“, um ihre Stellung zu der sogenannten „österreichischen Rechtspartei“ zu erörtern. Zum Vorsitzenden der Versammlung wurde Herr Hubad, zu dessen Stellvertreter Herr Požnik gewählt; zum Schriftführer Herr Stifter. Die Verhandlungen wurden durchwegs in slovenischer Sprache gepflogen. Beide Programme, sowohl das der „Rechtspartei“ als das „national-slovenische“, wurden mitgeteilt und über das Verhältnis beider zu einander die Debatte eröffnet. Zahlreiche Redner meldeten sich zum Worte; bemerkenswerth ist aber, daß auch nicht ein Einziger von ihnen die Rechtspartei in Schutz nahm. Vielmehr tabelten und verurtheilten alle einstimmig das egoistische Vorgehen der Clericalen, welche nur darnach trachten, den Volksgeist zu unterdrücken, um die unbestrittene Herrschaft in Händen zu behalten. Die Anklagen gegen das particularistische Treiben der Geistlichkeit, der es nicht um die Nation, sondern einzig und allein um die eigenen Interessen zu thun ist, wurden allgemein als richtig anerkannt, und die Versammlung protestirte energisch gegen jede Verbindung mit solchen „unlauteren Elementen“. Eine Resolution wurde zur Verlesung gebracht und nach einzelnen kleineren Modificationen einhellig zum Beschluß erhoben. Wir theilen die angenommene Resolution mit: Die Versammlung slovenischer Studenten der Hochschulen in Graz erklärt, daß sie mit dem Programme der sogenannten Rechtspartei, für welches auch in ihrer Heimat gewählt wird und das dem Programm der national-slovenischen Partei direct widerspricht, nicht einverstanden ist, weil 1. dasselbe nicht jene Bedingungen enthält, welche notwendig sind, damit sich die Nation auf Grund allseitiger Freiheit und Bildung entfalten könne; 2. weil die slovenische Nation durch das Programm der Rechtspartei leicht in Verwicklungen gezogen werden könnte, welche sie abhängig machen von einem fremden, speciell dem deutschen Elemente, von dem sie sich dann nur durch allzu große Opfer zu einem selbstständigen politischen Bestande emporringen könnte; 3. weil die Anhänger der Rechtspartei nur ihren particularistischen Standesinteressen huldigen; 4. weil die Tendenzen derselben bloß darauf gerichtet sind, alle fortschrittlichen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts niederzureißen, ohne die Garantie eines anderen Bestandes der Nationen zu geben; und endlich 5. weil eine Spaltung unter den Slovenen selbst, wenn sie den Wahlpruch: „In Einheit ist Macht“ ignorieren, nur von den schlimmsten Folgen für sie begleitet sein könnte. Die Tendenzen der Rechtspartei sind daher sowohl für das slovenische, als für das slavische Element überhaupt gefährlich, ja vernichtend, und die Versammlung erklärt sich folglich nur mit jenen slovenischen Männern einverstanden, welche das nationale Programm vertreten und sich um das slovenische Hauptorgan „Slovenski Narod“ sowie um die „Soca“ scharen. Die Studierenden werden, in ihre Heimat zurückgekehrt, alle Hebel in Bewegung setzen, um die Verbreitung der Rechtspartei daselbst zu hindern, denn sie finden, daß die Wohlfahrt und das Glück ihrer Heimat einzig und allein nur in dem Wahlpruche er-

reicht werden kann: „Alles für die Nation, für die Bildung, für die Freiheit!“

(„Neue Illustrierte Zeitung.“) Mit der vorliegenden 26. Nummer ist das erste Semester dieses rühmendwerthen Unternehmens glücklich abgeschlossen. Es hat getreu seiner Aufgabe rüstig mit den Tagesereignissen Schritt gehalten, und dieser innige Zusammenhang mit der Zeitgeschichte prägt dem illustrierten Blatte stets den Stempel der Frische auf und trägt nicht wenig dazu bei, selbes in der Gunst des Publicums zu befestigen. Auch die neueste Nummer bringt in Bild und Text vorzügliches. Wir nennen vor allem das anmuthige Bild der Kaiserin Augusta von Deutschland und des Fürsten Karl von Rumänien; die Grundsteinlegung des neuen Rathhauses in Wien; die Drahtseilbahn auf dem Kohlenberg; Waldhofen an der Ybbs; wiener Straßenbilder: vor der kleinen Lotterie, und die charakteristischen Studienköpfe von Munkácsy. Dem steht zur Seite ein sorgsam redigierter Text belehrenden und unterhaltenden Inhaltes, so nebst dem Abschluß der Erzählungen von Rofegger und Théophile Gautier „aus der Frauenwelt“ von Silberstein; „Tells Apfelschuß im Gewande der altdeutschen Sage“ von Fr. v. Strohbach u. a.

Eingefendet.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medizin und ohne Kosten.

Revalescière du Barry von London.

Keine Krankheit vermag der delicates Revalescière du Barry zu widerstehen, und besichtigt dieselbe ohne Medizin und ohne Kosten alle Nerven-, Brust-, Lungen-, Leber-, Drüsen-, Schilddrüse-, Athem-, Blasen- und Nierenleiden, Tuberculose, Schwindel, Schlaflosigkeit, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Diarrhöen, Schlaflosigkeit, Schwäche, Hämorrhoiden, Wasserstich, Fieber, Schwindel, Blutausfließen, Ohrenrauschen, Uebelkeit und Erbrechen selbst während der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Bleichsucht. — Auszüge aus 75,000 Certificaten über Genesungen, die aller Medizin widerstanden, werden auf Verlangen franco eingefendet. Nachher als Fleisch erspart die Revalescière bei Erwachsenen und Kindern fünfzigmal ihren Preis in Arzneien. In Blechbüchsen von ein halb Pfund fl. 1.50, 1 Pfd. fl. 2.50 2 Pfd. fl. 4.50, 5 Pfd. 10 fl., 12 Pfd. 20 fl., 24 Pfd. 36 fl. — Revalescière-Biscuits in Büchsen à fl. 2.50 und à 4.50. — Revalescière Chocolates in Pulver und in Tabletten für 12 Tassen fl. 1.50, 24 Tassen fl. 2.50, 4 Tassen fl. 4.50, in Pulver für 120 Tassen fl. 10, für 288 Tassen fl. 20, für 576 Tassen fl. 36. — Zu beziehen durch Barry & Co. in Wien, Wallfischgasse Nr. 8, in Laibach bei E. Mahr, sowie in allen Städten bei guten Apothekern und Speisereihändlern; auch verlandet das wiener Haus nach allen Gegenden gegen Postanweisung oder Nachnahme.

Witterung.

Laibach, 4. Juli. Dichter Morgennebel, nach 9 Uhr verschwindend; heißer sonniger Tag, Haufenwolken längs der Alpen, Südwest mäßig. Baromet. Morgens 6 Uhr + 21.3°, nachmittags 2 Uhr + 27.2° C. (1872 + 16.6°, 1871 + 26.1°). Barometer im raschen Fallen, 733.74 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 18.7°, um 0.3° unter dem Normale.

Gedentafel

über die am 8. Juli 1873 stattfindenden Citationen.

- 3. Feilb., Pento'sche Real., Kleinl., BG. Adelsberg. — 3. Feilb., Stiber'sche Real., Kummerdorf, BG. Tschernembl. — 3. Feilb., Bole'sche Real., Kofsch, BG. Adelsberg. — 1. Feilb., Sterbenz'sche Real., Natto, BG. Tschernembl. — 2. Feilb., Krašna'sche Real., Budaine, BG. Wippach. — 2. Feilb., Ametic'sche Real., ad Tschernembl., BG. Tschernembl. — 2. Feilb., Jamsel'sche Real., Pože, BG. Wippach. — 1. Feilb., Coz'sche Real., Neuburg, BG. Littai. — 1. Feilb., Stanger'sche Real., Gobink, BG. Littai. — 1. Feilb., Herr'sche Real., Perhovec, BG. Littai.

Angelommene Fremde.

- Am 3. Juli. Hotel Elefant. Skalowitz und v. Chavanne, Lieutenant, Wien. — Dr. Kocuvan, Graz. — Mahorčić, Divaca. — Muha, Lofwe. — Nikolič, Lubin. — Gregorisch und Jento Gurtsch. — Langer, Triest. — Reimund, Stuttgart. — Jurhaleg, I. Nath, Fiume. — Rahn, Rjm., Mainz. — Pibrovic, Fabrikant, Kropp. — Hirschmann, Rjm., Czaturin. Hotel Stadt Wien. Pipp sammt Gemahlin und Nichte, Geschäftsm., Capiane. Hotel Europa. Böttig, Advoc. Director, Würz. — Janovits, Uffligio und Bulzar, Triest. — Mathes, Cilli. — Hirschman, Sisseg. Bairischer Hof. Watti, Rjm., Italien. — Ruša, Holzagent, Triest. — Kranz, Zil. Feistritz. — Zefovec, Weisender, Zinnertrain. — Sulit, Sessana. — Pantik, Grund-

besitzer, Wippach. — Kodeneti sammt Frau, Triest. — Trachwig sammt Dienerschaft, Laibach.

Mohren. Alberti, Pappel sammt Familie, Kaufleute; Käp, Privatier; Ksepatsch, Handelsreisender, Triest. — Begezzi, Rjm., Lugano. — Welech, Geschäftsmann, St. Georgen.

Verstorbene.

Den 2. Juli. Theresia Trunt, Inwohnerin, 41 J., Civilspital, Lungentuberculose. — Anton Bog, Tagelöhnerskind, 3 J., Elisabeth-Kinderhospital, Blutzersetzung. Den 3. Juli. Maria Eder, Inquisitin, 41 J., Inquisitionshaus, Auszehrung.

120.000 Thlr. Pr. Crt.

ev. als Hauptgewinn. Gewinn von Pr. Crt. 80.000, 40.000, 30.000, 20.000, 16.000, 2 à 12.000, 10.000, 3 à 8000, 3 à 6000, 6 à 4800, 13 à 4000, 11 à 3200, 12 à 2400, 32 à 2000, 3 à 1600, 65 à 1200, 204 à 8000, 3 à 600, 2 à 480, 412 à 400, 412 à 200, 10 à 120, 472 à 80 und 42.130 à 44, 40, 20 Thaler etc. etc., demnach im Gesamtbetrage von über 2 Millionen 660.000 Thlr. Pr. Crt., welche binnen wenigen Monaten in siebenmaliger Ziehung zur sicheren Entscheidung kommen müssen. Zu der amtlich auf den

16. und 17. Juli d. J.

festgesetzten Ziehung kostet 1 ganzes Original-Los fl. 7.— ö. W. 1 halbes „ 3.50 „ 1 viertel „ 1.75 „ Gegen Einsendung des Betrages, am bequemsten und billigsten in fl. ö. W. Banknoten in commandirten Briefen, werden die mit dem Staatswappen versehenen Originallose von mir selbst nach weitester Entfernung prompt und verschwiegen versandt unter Beifügung des amtlichen Verlosungsplanes. Nach jeder Ziehung erfolgt dann sofort das officielle Nummernverzeichnis der mit Gewinnen gezogenen Lose, sowie auch die Auszahlung der Gewinne nach Entscheidung unmittelbar geschieht. Jede weitere Auskunft wird bereitwillig ertheilt und Verlosungspläne gratis und franco versandt.

Man wende sich baldigst vertrauensvoll in directen Zuschriften an das stets vom Glücke begünstigte Bankhaus (301—12)

Siegmund Heckscher, Hamburg.

Wiener Börse vom 3. Juli.

Staatsfonds.		Geld	Ware	Dest. Hypoth.-Bant.		Geld	Ware
Spec. Rente, 57 Pap.	67.30	67.40		91.50	92.—		
bto. 57. in Silber	72.50	72.80					
Loje von 1854	94.—	94.20					
Loje von 1860, ganze	101.25	101.75					
Loje von 1860, Hälfte	116.—	117.—					
Prämienf. v. 1864	135.50	134.—					
Grundentl.-Obl.							
Steiermark zu 5 pCt.	90.—	91.—					
Kärnten, Krain.							
u. Fästenland 5 „	89.50	90.50					
Ungarn zu . . 5 „	75.50	76.50					
Kroat. u. Slav. 5 „	—	—					
Siebenbürg. zu 5 „	73.50	74.25					
Actien.							
Nationalbank	974.—	975.—					
Union-Bank	135.—	136.—					
Ereditanbank	231.50	232.—					
R. d. Ecconp. Ges.	980.—	981.50					
Anglo-öster. Bank	191.—	191.50					
Dest. Bodencred. - B.	256.—	257.—					
Dest. Hypoth.-Bant.	—	—					
St. Ecompt.-Bt.	—	—					
Franc. - Austria	80.—	81.—					
Rail. Ferd.-Nordb.	2100	2110					
Rail. Elisabeth-Bahn	190.—	191.—					
Rail. Elisabeth-Bahn	221.—	222.—					
Rail. Ludwig-Bahn	221.—	222.—					
Staatbahn	148.—	149.—					
Rail. Franz-Josef.	331.—	332.—					
Rail. Franz-Josef.	216.—	217.—					
Rail. Kaiser-Franz.	159.—	160.—					
Rail. Südb.-Bum. Bahn	—	—					
Pfundbriefe.							
Watt. 5. B. verlosb.	90.20	90.40					
Eng. 5. B. verlosb.	83.—	83.—					
Eng. 5. B. verlosb.	99.75	100.25					
bto. in 88 3. rdd.	87.—	87.25					
Rail. Stuttg.-Ducaten	5.26	5.27					
20-Franc-Stück	8.86	8.87					
Preuß. Rassenfcheine	166.50	166.75					
Silber	108.75	109.—					
Wechsel (3Mon.)							
Kugob. 100 fl. (abz. B.)	93.—	93.25					
Frankf. 100 fl.	93.50	93.75					
London 10 Pf. Sterl.	110.—	110.25					
Paris 100 Franc.	42.90	43.40					
Münzen.							
Rail. Stuttg.-Ducaten	5.26	5.27					
20-Franc-Stück	8.86	8.87					
Preuß. Rassenfcheine	166.50	166.75					
Silber	108.75	109.—					

Telegraphischer Coursbericht

am 4. Juli. Papier-Rente 67.50. — Silber-Rente 72.75. — 1860er Staats-Anlehen 102. — Bankactien 978. — Credit 230.50. — London 111.25. — Silber 109.10. — R. T. Münz-Ducaten — 20-Franc-Stück 8.87.